

Die hier vorliegende, frühere Arbeiten des Braunschweiger Pfarrers (St. Ulrici-Brüdern) weiterführende, auf solider Quellen-Basis beruhende und durch eine umfangreiche Literaturlauswertung abgestützte, allerdings durch zahlreiche lange (auch lateinische) Zitate und eine große historische und biographische Materialfülle nicht immer leicht zu lesende Untersuchung der Entstehung und Auswirkung des nicht immer ungetrübten Verhältnisses zwischen Luther und Melanchthon im Blick auf das Abendmahlsverständnis der beiden in Lehre und Frömmigkeitspraxis – Melanchthon distanzierte sich bekanntlich zunehmend von der Realpräsenz, wie Luther sie vertrat –, hat zunächst den Charakter eines vorwiegend analytisch verfahrenen historischen Unternehmens. Bei einer näheren Beschäftigung mit der Arbeit wird allerdings bald deutlich, dass sie – trotz der subtilen historischen Forschungen – zumindest auch, wenn nicht sogar in erster Linie praktischen Zwecken, nämlich der Förderung einer genuin lutherischen Abendmahlsfrömmigkeit und -praxis „im Sinne Luthers“ dient. Zu diesem Zweck begegnet dem Leser eine repräsentative Auswahl der Theologen zumindest des 16. Jahrhunderts als verschieden positionierte Akteure in dem für evangelische Frömmigkeit als zentral geltenden Abendmahlsthema. Im Blick auf die lokale Gewichtung dieser Repräsentanten wird bald deutlich, dass Diestelmans Herz für den Braunschweiger Superintendenten Joachim Mörlin (1514–1571) und (seit 1567) dessen Nachfolger Martin Chemnitz (1522–1586) schlägt: „Die Braunschweiger Kirche erfreute sich unter Mörlins fester Hand eines vorbildlichen Friedens“, den Chemnitz noch verbesserte. Nach dem von Mörlin und Chemnitz verfassten Bekenntnisbuch („Corpus doctrinae“) sollten „die falschen Lehren des Osiandrismus, des Majorismus, der Sakramentsschwärmerei und des Adiaphorismus abgewiesen werden.“ Aber auch anderswo bestimmten und bestimmen dogmatische Präferenzen

Jürgen Diestelmann: *„Usus und Actio. Das Heilige Abendmahl bei Luther und Melanchthon. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Reinhard Slenczka, D.D., sowie Zusammenfassungen in englischer, schwedischer und finnischer Sprache“*. Pro BUSINESS Verlag, Berlin 2007. ISBN 978-3-86805-032-5. 354 S. 35 Euro.

und Werturteile das Verständnis und die Rezeption von Geschichte: Traurig stimmt Diestelmann das bereits erwähnte Ergebnis seiner Untersuchungen, dass eben nicht Luthers Auffassung von der Realpräsenz und Konsekration, sondern die mehr oder weniger als „Zwinglianismus“ bezeichnete Haltung Melanchthons bis heute in den Evangelischen Kirchen die herrschende blieb.

Nun könnte man diese Untersuchung als eher dem Braunschweiger Raum geschuldet betrachten. Allerdings zeigt sich bald, dass es sich um ein Interpretationsmuster handelt, das z. B. auch in Hessen eine Rolle gespielt hat. Vor allem in Hessen-Kassel gingen (und gehen) die Meinungen über den Bekenntnisstand der hessischen Kirche zuweilen weit auseinander! Die Kontroverse führt zurück bis in die Anfänge der hessischen Reformation 1526, für die unterschiedliche theologische und kirchenpolitische Konzeptionen als normative Ausgangspunkte geltend gemacht werden. Nicht nur die Urteile von August Vilmar, Heinrich Heppel und auch Wilhelm Maurer darüber, ob die hessische Kirche im Reformationsjahrhundert mehr lutherisch oder mehr philippistisch(=melanchthonisch)-reformiert gewesen sei, sagen allerdings mehr etwas über die zeitgenössischen kirchlichen Verhältnisse vor allem in Kurhessen im 19. Jahrhundert als über die hessische Reformation im 16. Jahrhundert aus. Es lohnt sich also, Diestelmans Buch auch außerhalb Braunschweigs zur Kenntnis zu nehmen.

Das Buch gliedert sich in drei Abschnitte mit insgesamt 9 Kapiteln: Usus und actio bei Luther und Melanchthon – Usus und actio nach Luthers Tod – Usus und actio nach Melanchthons Tod. Ob die Textänderung der *Confessio Augustana Variata* (1540), oder die Verhandlungen zur Wittenberger Konkordie (1536) oder Melanchthons Haltung bei der Ausarbeitung der Kölner Reformationsordnung (1543): Im Blick auf die Abendmahlslehre stand Melanchthon

mit seinem „Zwinglianismus“ schließlich Butzer und Calvin näher als Luther. Das Beunruhigende daran ist für Diestelmann, dass bis heute in der lutherischen Kirche nicht Luthers Konsekrationsauffassung, sondern die Haltung Melanchthons dominierend wurde bzw. ist, was schließlich auch die ökumenischen Gespräche belastet. Verblieb für Luther hinsichtlich der Realpräsenz letztlich eine Gemeinsamkeit mit Rom und den Orthodoxen, so hat Melanchthons und seiner Nachfolger „Zwinglianismus“ mit der Leugnung jeder Art von Realpräsenz in den Elementen Brot und Wein auch eine (nicht nur) antirömische Spitze, was den Verlust „gemeinchristlicher Gemeinsamkeiten“ nach sich zieht.

Konsensformulierungen gab/gibt es im Blick auf das Abendmahl in alter und neuer Zeit mehr als genug. Doch haben solche mühsam erarbeiteten, allerdings oft im Lehrhaft-Abstrakten stecken gebliebenen zwischenkirchlichen Konsense und Konvergenzen (z. B. Leuenberger Konkordie, die sog. Lima-Dokumente) nicht zu der jeweils erhofften „Rezeption“ geführt. Diesem Hinweis von Reinhard Slenczka im Vorwort schließt sich Diestelmann weitgehend an: „Luthers Urteil über die Leuenberger Konkordie würde heute ebenso ausfallen wie sein Urteil über die Kölner Reformationsordnung [von 1543]: ‚Es treibt lang viel geschwetz von nütz, frucht vnd ehre des Sacraments. Aber von der Substantz mümet es ...‘“ Etwas positiver beurteilt Diestelmann allerdings die sog. „Lima-Dokumente“, weil hier die „Achtung für die in der Eucharistie verwandten Elemente“ eingefordert wird.

Trotz seiner umfangreichen intensiven historischen Arbeit (Das Literaturverzeichnis von „Usus und Actio“ nennt hier fast 20 eigene Titel!) ist Diestelmann, wie wir sahen, kein „regesten- und urkundenbesessener Gelehrter“, dessen „ganzes Kunststück darin besteht zu erkunden, ob ein armer Teufel von Chronisten aus dem anderen abgeschrieben hat“, worüber bereits Johann

Gustav Droysen (1808–1884) spottete. Ihm ging es, wie jetzt auch Diestelmann, um das engagierte, auch praktisch werdende „Verstehen“ von Geschichte: Es geht dann nicht mehr allein um die Darstellung eines historischen Sachverhalts, sondern z. B. auch um die Verkündung einer Idee, einer Botschaft mit historischen Mitteln. Geschichtliche Abläufe werden verwendet, um eine Vision zu entwickeln, die in die Zukunft trägt und die nicht darauf angelegt ist, mit quellenkundlichen Mitteln geprüft und zerpfückt zu werden. Die Wahrnehmung historischer Persönlichkeiten wird bei diesem durch vorgegebene Wertentscheidungen mitbestimmten Verfahren allerdings auf bestimmte Eigenschaften und Botschaften derselben reduziert. Dieses so geformte und zu einem „Typus“ geronnene „Bild“ wird dann „zitiert“; es ist zu einem Ideenträger geworden und wird zumindest in pragmatischer Funktion dadurch verwendbar, dass es in einen neuen, eher von der Gegenwart her definierten Erklärungs- und auch Agitationszusammenhang eingebettet wird. Voraussetzung für eine solche anknüpfende, vor allem in Feiern zum Ausdruck kommende Aktualisierung ist allerdings der Umstand, dass in der Person schon Elemente der Übertragbarkeit auf aktuelle Bedürfnisse enthalten sind oder zumindest vermutet werden. Es ist dann weniger das historisch „Richtige“ wichtig als vielmehr das in einem Bild zusammenschießende „Wahre“, das geeignet ist, gegenwärtiges Denken und Handeln zu rechtfertigen und zu motivieren. Kurz: Es geht um eine „Metaphorisierung“ der Geschichte; diese wird in den Dienst einer als wahr erkannten Botschaft gestellt. Angesichts einer solchen Metaphorisierung könnte man versucht sein, die hier ange-deutete Inanspruchnahme von Geschichte durch eine konsequente, z. B. an Leopold von Ranke's Ideal („Wie es wirklich gewesen ist“) orientierte historische Forschung abzuschütteln. Ob allerdings ein solches rationales, analytisches, auch sprachkritisches Programm weiterhilft? Versuche,

lediglich die „reelle Historie“ zuzulassen, enden bekanntlich schnell bei einer Musealisierung der Geschichte: Sie wird stumm oder – historisch entkernt – beliebig verwertbar. Dadurch wird allerdings auch die Wahrheit verdeckt, die in solcher Metaphorisierung zur Sprache kommt. In ihr geht es zumindest um eine im weiten Sinne pragmatisch verstandene Wahrheit: „Ihr Gehalt bestimmt als Anhalt von Orientierungen ein Verhalten, sie geben einer Welt Struktur, repräsentieren das nie erfahrbare, nie übersehbare Ganze der Realität. Dem historisch verstehenden Blick indizieren sie also die fundamentalen, tragenden Gewißheiten, Vermutungen, Wertungen, aus denen sich die Haltungen, Erwartungen, Tätigkeiten und Untätigkeiten, Sehnsüchte und Enttäuschungen, Interessen und Gleichgültigkeiten einer Epoche regulieren. What genuine guidance does it give? Diese Form der ‚Wahrheitsfrage‘, wie sie der Pragmatismus entworfen hat, ist hier in Geltung. Die Wahrheit der Metapher ist eine *vérité à faire*“ – so der frühere Gießener Philosoph Hans Blumenberg in seinen „Paradigmen zu einer Metaphorologie“ (Bonn 1960). Freilich will Diestelmanns Inanspruchnahme von Geschichte über einen solchen Pragmatismus hinausgehen. Historie und eine die Wahrheitsfrage stellende Dogmatik verbinden (und verbünden) sich in diesem Buch miteinander. Es geht auch um ein Buch mit praktisch-frömmigkeitlicher und seelsorgerlicher Zielsetzung. Auch hier kann sich Diestelmann getrost auf Martin Luther berufen: „Es muß freilich festgehalten werden, daß Luther – ähnlich wie die ‚Realpräsenz‘ – auch die ‚Ubiquität‘ nicht als einen rational fassbaren Artikel bzw. als ausgefeilte theologische Definition verstand, sondern dass es ihm darum ging, das wunderbare Wirken Gottes zu umschreiben.“ Also: Geschichte als Hilfe zu einem Leben in auch historisch verantworteter bewusst lutherischer Frömmigkeit – dies ist für mich die tragende Botschaft dieses im historischen Sinne gelehrt und in

religionskultureller Hinsicht praktisch sein  
wollenden Buches!

*Karl Dienst*